

Parlamente beider Basel entscheiden über die Spitalfusion

Das Jahrhundert-Projekt nimmt die erste Hürde

Alleingang ist keine Alternative

Das Baselbieter Parlament debattierte in epischer Länge über die geplante Fusion von Kantonsspital Baselland und Universitätsspital Basel - erteilte dem Jahrhundert-Projekt aber grundsätzlich den Segen. Nun ist der Basler Grosse Rat am Zug. Das letzte Wort hat in beiden Kantonen das Volk.



Wehrte sich im Landrat energisch für «sein» Projekt: Der Baselbieter Gesundheitsdirektor Thomas Weber (SVP), einer der Motoren

VON HANS-MARTIN JERMANN

Super-Tanker, Mega-Projekt, Jahrhundert-Vorlage: Superlative waren in der epischen Debatte im Landrat gleich im Dutzend zu hören. Eine erste Hürde hat die geplante Fusion von Kantonsspital Baselland (KSBL) und Universitätsspital Basel (USB) zum Universitätsspital Nordwest gestern genommen: Der Landrat beschloss in erster Lesung zuerst mit 63 gegen 15 Eintreten auf die Vorlage und lehnte dann einen Rückweisungsantrag der GLP mit 75 gegen 3 Stimmen ab. In der zweiten Lesung am 13. September wird das Baselbieter Parlament noch Details klären, der Spitalgruppe aber wohl mit grossem Mehr den Segen erteilen. Ebenso begrüsst der Landrat die unumstrittene gemeinsame Gesundheitsplanung mit der Stadt.

Weil die von den Regierungen beider Basel ausgehandelten Staatsverträge inhaltlich kaum abgeändert werden können, beschränkte sich die Debatte im Parlament auf die Grundsatzfrage: Ist die Fusion der beiden grossen öffentlichen Spitäler der Region die richtige Antwort auf die Herausforderungen im Gesundheitswesen? Ja, fanden alle Fraktionen ausser der FDP.

CVPLer hat Meinung geändert

Bemerkenswert das Votum des Laufner CVP-Landrats Marc Scherrer. Die von ihm favorisierte Privatisierung der Baselbieter Spitäler sei politisch chancenlos, nun böten sich zwei Möglichkeiten: Alleingang oder Fusion. «Ich habe meine Meinung geändert. Ein Alleingang ist keine Lösung. Das KSBL kann die nötigen Investitionen nicht finanzieren. Bei einem Alleingang wäre ein massiver Leistungsabbau die Folge», sagte er. Ähnlich äusserte sich Eri-

ka Eichenberger (Grüne, Liestal) und fügte an: Auch das USB als kleines Unispital wäre beim Alleingang gefährdet.

SP-Fraktionssprecherin Lucia Mikeler Knaack (Binningen) verstieg sich gar zur Aussage: «Bei einem Alleingang ist das KSBL in fünf Jahren bankrott.» Die SP-Landrätin sagte zudem, dass die gewählte Rechtsform der gemeinnützigen Aktiengesellschaft nicht zu einer Privatisierung der Spitäler führe - Eigentümer blieben ja die Kantone. Das lässt sich als Widerspruch zur Haltung der Basler SP lesen, die als eines der Hauptargumente gegen die Spitalgruppe die angebliche Privatisierung ins Feld führt.

Die FDP sprach sich geschlossen gegen die Spitalfusion aus. Fraktionssprecher Sven Inäbnit sprach von einem «riesigen, nicht mehr führbaren Tanker» und einem «Konstrukt, das «too big to fail» sei. Die Spitalgruppe werde noch in fünf, sechs Jahren mit dem Fusions-Prozess beschäftigt sein, anstatt zu agieren. Ein Netzwerk mit staatlichen und privaten Spitälen würde eher zu Einsparungen führen, schlug Inäbnit vor. Hanspeter Weibel (SVP) kontierte: Schon heute sähen sich die beiden Kantone mit zwei kaum steuerbaren Spital-Gebilden konfrontiert.

Mehrfach wurde die Frage gestellt,

ob die vorliegenden Verträge das Gelbe vom Ei seien, und ob man einige Punkte nochmals verhandeln müsse. Wenn das ein Jahrhundert-Projekt sei, das die Richtung für die kommenden 40, 50 Jahre vorgebe, dann komme es auf ein, zwei Jahre nicht an, sagte Matthias Häuptli (GLP, Allschwil). Regierungsrat Thomas Weber hielt dagegen: Mehr Details, mehr Tiefe, mehr Akten könne man gar nicht nicht auf den Tisch bringen. Irgendwann müsse man entscheiden - schliesslich werde seit drei Jahren intensiv diskutiert. «Es ist eine Illusion zu meinen, mit mehr Zeit kommt etwas Besseres heraus. Die Spitalgruppe

kommt 2020 - oder sie kommt gar nicht», sagte Weber. Parteikollege Peter Brodbeck (Arlesheim) fand gar, dass es fahrlässig wäre, das Projekt zu bodigen: «Es gibt keine sinnvolle Alternative.» Sukkurs erhielt Weber von Rahel Bänziger (Grüne, Binningen): «Eine Verzögerung wäre tödlich fürs KSBL.» Die Verunsicherung beim Personal sei gross; überall werde der Wunsch geäussert: «Macht endlich vorwärts.»

Das letzte Wort zu den Staatsverträgen und (wahrscheinlich) zu zwei damit verbundenen Gesetzen hat das Volk: Es entscheidet in beiden Kantonen im Februar über die Spitalfusion.

STREITPUNKT BETEILIGUNGSVERHÄLTNISS

Wie viel ist Vetorecht wert?

Der Staatsvertrag sieht einen Aktienanteil von 66,6 Prozent für Basel-Stadt und 33,4 Prozent für Baselland vor. Das Obligationenrecht sieht für alle wichtigen Entscheide ein Zweidrittelmehr vor. Baselland hat faktisch also ein Vetorecht. Das Beteiligungsverhältnis ist daher in der Stadt umstrittener als im Baselbiet (Interview rechts). Doch auch im Landrat gabs dazu kritische Voten: Sven Inäbnit (FDP) sagte, dass diese Sperrminorität nur für Entscheide an der Generalversammlung, also auf der Eignerebene, gelte. «Der Verwaltungsrat muss hingegen keine Quoren beachten», fügte Inäbnit an. Regierungsrat Thomas Weber (SVP) hielt dagegen: Die Wahl des Verwaltungsrats und die Entscheide der Generalversammlung seien massgeblich. Die operativen Entscheide würden ohnehin in der AG entschieden. Parität, also eine 50-Prozent-Beteiligung, kann sich Baselland - so die vorherrschende Meinung im Landrat - indes nicht leisten: Der Landkanton müsste dazu rund 145 Millionen Franken einschliessen. Schon die aktuelle Junior-Partnerrolle kostet ihn einmalig 11,4 Millionen. Der Wert, der via Kantonsspital Baselland in die Gruppe eingebracht wird, liegt nämlich unter 30 Prozent. (HAJ)

STREITPUNKT SPAR-EFFEKT

70 Millionen, 400 Stellen

Auch die geplanten Synergie-Effekte, die durch die Spitalfusion erzielt werden sollen, sind Gegenstand hitziger Debatten: Die von den beiden Spitalern genannten Sparbeitrag von 70 Millionen Franken pro Jahr gegenüber heute stellte FDP-Landrat Sven Inäbnit in der Debatte in Zweifel. Matthias Häuptli (GLP) stellte die Frage, wie diese Rechnung zustande gekommen sei. Immer wieder wird moniert, 70 Millionen seien viel zu wenig, um einen substanziellen Beitrag zur Dämpfung des Kostenwachstums im Gesundheitswesen zu leisten - wobei die Verantwortlichen dies gar nicht behaupteten. Hanspeter Weibel (SVP) räumte ein, dass der Spareffekt unklar sei. «Wir müssen uns aber auch fragen, was es kosten wird, wenn die Spitalgruppe nicht zustande kommt.» Unispital-Direktor Werner Kübler sagte der bz bereits im Januar, dass der Sparbeitrag konservativ veranschlagt worden sei, bei einem Umsatz von 1,5 Milliarden pro Jahr die 70 Millionen aber immerhin knapp 5 Prozent entsprechen. Ein Grossteil des Spareffekts dürfte mit einem Stellenabbau realisiert werden. USB und KSBL gaben bekannt, dass mit der Fusion 400 Stellen wegfallen sollen - dies ohne Kündigungen. (HAJ)

STREITPUNKT BRUDERHOLZ

Klinik: Kernidee der Fusion

Auf dem Bruderholz soll anstelle des heutigen Akutspitals mit rund 300 Betten eine Klinik für ambulante Eingriffe und noch kleinem Bettenangebot gebaut werden. Auch bei diesem Knackpunkt kommt die Kritik vor allem aus der Stadt: Das Bruderholz sei im Konstrukt unnötig und nichts anderes als eine politische Konzession ans Baselbiet. Matthias Häuptli (GLP) nahm dieses Argument gestern im Landrat auf: Die Spitalfusion böte die Chance, Strukturen nachhaltig zu bereinigen. «Doch was machen wir? Wir schleppen weiter Altlasten mit - und das Bruderholz ist die Belastung Nummer eins.» Er fragte sich, ob man diese politische Konzession wirklich habe eingehen müssen. Rahel Bänziger (Grüne) sprach ebenfalls von einer Kröte, die man mit dem Bruderholz habe schlucken müssen. Die Grünen hätten weiterführende Lösungen favorisiert. «Wir respektieren aber den Volkswillen und sind überzeugt, dass dort etwas Vernünftiges auf die Beine gestellt werden kann», sagte sie. Demgegenüber wollte Regierungsrat Thomas Weber gar nicht von einer Konzession reden. «Das ist völlig falsch. Die Klinik am Standort Bruderholz ist im Gegenteil die Kernidee der Spitalgruppe.» (HAJ)



ren der geplanten Spitalfusion beider Basel.

NICOLE NARS-ZIMMER

«Entscheid jetzt nötig»

Basler Perspektive Sarah Wyss, die Präsidentin der Basler Gesundheitskommission, verfolgte die Spitaldebatte auf der Tribüne

Sarah Wyss, was geht Ihnen nach diesem Redemarathon durch den Kopf?
Sarah Wyss: Es war eine sehr differenzierte, gute Debatte. Sehr viele Punkte wurden angesprochen und kritisch abgewogen. Am meisten gefreut hat mich, dass Basel-Stadt nicht gegen Baselland ausgespielt worden ist. Ich hoffe, dass dies bei uns im Grossen Rat auch so sein wird.

Haben Sie heute irgendeinen unerwarteten Positionenbezug gehört?
Es wurden die bekannten Fakten und Argumente ausgetauscht, oft mit guten Beispielen unterlegt. Insofern gab es nichts wirklich Überraschendes.



Sarah Wyss.

Die Baselbieter GLP ist jetzt ins gegnerische Lager umgeschwenkt. Was bedeutet das für das Spitalprojekt?
Das ist schwierig zu beurteilen. Ich bin einfach froh, dass ihr Rückweisungsantrag so klar abgelehnt worden ist, denn dies war wirklich ein gefährlicher Antrag.

Über Stadt und Land gesehen könnte die unheilige Allianz aus Baselbieter FDP, GLP und städtischer SP das ganze Projekt zu Fall bringen.
In der SP-Basel-Stadt haben weder Partei noch Fraktion ihre Parolen gefasst. In der Stadt ist die Ausgangslage mit einem sehr gut aufgestellten Unispital anders. Ich hoffe und erwarte einfach, dass nicht nur aus der eigenen unternehmerischen Perspekti-

ve heraus entschieden wird, sondern gesundheitspolitisch im grösseren Kontext.

Fasst man heute die Stimmung zusammen, so lautete diese ungefähr: Wir haben so lange schon dieses Thema seziiert, jetzt muss einfach ein Entscheid her. Ist die Stimmung in Basel gleich?
Ich denke auch, dass jetzt unbedingt ein Entscheid nötig ist. Die lange Phase der Unsicherheit war für die Spitäler und deren Personal belastend genug. Das gilt auch für Basel-Stadt.

Thomas Weber hat in seinem Schlusswort gesagt, es sei gar nicht möglich, in einer Vorlage noch tiefer zu bohren und noch mehr Fakten zu beschaffen. Teilen Sie diese Ansicht?
Ja, es ist ein Monsterprojekt mit sehr vielen Fakten. Trotzdem hätten wir in der Gesundheitskommission schon noch gerne etwas mehr darüber gewusst, welche Auswirkungen das Szenario eines Alleingangs der beiden Spitäler haben könnte. Andererseits habe ich Verständnis dafür, dass sich die Spitäler in dieser Frage nicht in die Karten blicken lassen wollen, sind sie doch nach einem Scheitern der Spitalgruppe wieder Konkurrenten.

Wie stufen Sie jetzt nach erfolgter Landratsdebatte die Erfolgchancen des Projekts ein?
Wir werden auch in Basel die Spitalgruppe kontrovers diskutieren, wengleich wohl mit anderen Schwerpunkten. Dort wird die Frage der ungleichen Beteiligung und der problematischen Baselbieter Standorte mehr zu reden geben. (BOS)



«In der Privatwirtschaft ist es noch nie gelungen, zwei Betriebe mit Problemen erfolgreich zu fusionieren.»

Christof Hiltmann FDP



«Alternativen gibt es keine. Bei einem Alleingang wäre das Kantonsspital Baselland in fünf Jahren bankrott.»

Lucia Mikeler Knaack SP



«Wir sind nicht Feuer und Flamme für die Fusion. Aber eine weitere Verzögerung und anhaltende Verunsicherung wären tödlich fürs Kantonsspital.»

Rahel Bänziger Keel Grüne



«Ihr diskutiert in einem abgehobenen Polit-Biotop, das niemanden interessiert, und führt Argumente an, die niemand versteht.»

Rolf Richterich FDP



«Ich habe meine Meinung geändert. Stehen wir weiter in Konkurrenz zu Basel-Stadt, wird das Wettüben nicht aufhören.»

Marc Scherrer CVP



«Es kann nicht sein, dass jeder auf einem Misthaufen sein Spital führen will. Unser Ansatz ist, auf die grüne Wiese ein Spital ohne Altlasten zu stellen.»

Daniel Altermatt GLP

HERZSTÜCK zur Möglichkeit, mal alle Filter unseres überorganisierten Lebens abzulegen

Improvisation fürs Leben

Heute verrate ich ausnahmsweise eines meiner bestgehüteten Geheimnisse. Sagen Sie's nicht weiter: Ich habe einen Kurs in Improvisationstheater besucht. Da werde ich unter kundiger Anführung dazu verleitet, alle Filter, mit denen wir sonst so durchs überorganisierte Leben gehen, abzulegen. Es gibt ganz unterschiedliche Spiele und ständig wechselnde Situationen.



Martin Dürr

Der Autor ist evangelischer Pfarrer und seit 2009 Co-Leiter des Pfarramts für Industrie und Wirtschaft Basel-Stadt und Baselland. Er lebt in Basel.

Das Publikum (die Spielleitung oder Mitspieler, die gerade nicht auf der Bühne sind) gibt Orte, Rollen und Emotionen vor. So wird sichergestellt, dass niemand irgendetwas vorher Präpariertes abspulen kann. Da stehst du plötzlich als Schuhverkäufer in einem - völlig fiktiven - Laden und eine Kundin, die sich als äusserst kompliziert erweist, sucht Schuhe für ihren Gartenzwerg. Das ist eine relativ einfache Vorgabe, denn die allermeisten Leute sind mal in einem Schuhladen gewesen und eine schwierige Kundin hat jeder zumindest als heimlicher Zuhörer erlebt. 3-2-1-Los!

Da fällt mir ein, dass mein Vater mal für eine Airline einen schwierigen Passagier spielen musste und wir als Familie fragten: «Inwiefern warst du denn anders als sonst?» Sie sehen: Impro-Theater kann sehr heiter sein. Wir lachten also viel miteinander und übereinander und am öftesten über uns selbst. Ich fand mich plötzlich in einer gemischten Sauna wieder (ich war, so erstaunlich das klingt, noch nie in meinem Leben in einer Sauna). Alleine die Vorstellung brachte mich so

«Da stehst du plötzlich als Schuhverkäufer in einem fiktiven Laden und eine Kundin, die sich als äusserst kompliziert erweist, sucht Schuhe für ihren Gartenzwerg.»

ins Schwitzen, dass es schon fast echt wirkte. Neben viel Spass habe ich aber auch Dinge gelernt, die ich im Alltag gut brauchen kann. Etwa, dass ich Vorlagen und Ideen eines Mitspielers begeistert aufnehmen soll. Also nicht sagen: Nein, nein, ich bin nicht der oder

dies, sondern einfach drauf eingehen - «Ja genau!». Da merke ich, wie kritisch ich normalerweise neue Ideen anhöre und gleich mit Bedenken reagiere. Es ist befreiend, etwas ganz Verrücktes zuzulassen und weiterzuspinnen. Nicht immer wird etwas Wertvolles draus, aber oft hilft es aus dem gewohnten Trott herauszukommen.

Etwas anderes ist das «Definieren». Beim Improvisieren ist es hilfreich für die Mitspielerinnen und das Publikum, wenn sie möglichst schnell verstehen, wer ich bin, wo ich bin, mit welchen Emotionen und was mein Status gegenüber den anderen ist. Im Alltag kann das heissen, dass ich sage: Ich bin leicht gereizt heute, weil ich Rückenschmerzen habe, das hat nichts mit dir zu tun. Oder an einer Sitzung: Ich brauche jetzt 10 Minuten Pause, ich muss meinen Kopf durchlüften. Manchmal hast du beim Spielen einfach keine gute Idee und findest dich selbst ziemlich peinlich. Nach einer Minute kommt ein anderes Spiel, eine völlig neue Situation. Sofort abhaken und etwas Neues versuchen. Fehler und Versagen sind erlaubt.

Ich werde weiter Impro-Theater machen. Es hilft auch gegen Burn-Out und Frust, da bin ich sicher. Im-Präventions-Theater. Das lasse ich patieren. Jetzt sind Sie dran. Ort: Mars-Station. Wer: Ein Paar auf Hochzeitsreise. 3-2-1-Los!

NACHRICHTEN

UNFALL Velofahrerin bei Kollision mit Auto schwer verletzt

Eine 54-jährige Velofahrerin ist bei der Kollision mit einem Auto in Basel auf der Münchensteinerbrücke am Mittwoch-



abend schwer verletzt worden. Zuvor hatte sie die Fahrspur gewechselt. Die Unfallursache ist unklar. Die Frau wurde mit schweren Verletzungen in die Notaufnahme eines Spitals der Stadt gebracht, wie die Polizei mitteilt. Die Frau war kurz vor 18.30 Uhr auf der Brücke in Richtung Gundelingen unterwegs, als sie von der rechten Spur auf die linke wechselte,

um in Richtung Dreispitz zu fahren. Dabei wurde ihr Velo vom Personenwagen erfasst. Ein Alkoholtest beim 46-jährigen Autolenker verlief negativ. Teile der Strasse waren am Abend für rund drei Stunden gesperrt. (SDA)

BILDUNG Basler Stiftung Fopras wird von Ecap übernommen

Die Stiftung Ecap mit Sitz in Zürich übernimmt die Basler Stiftung Fopras. Beide Organisationen sind im Bildungswesen für Migrantinnen und Migranten tätig und nicht gewinnorientiert. Ein Stellenabbau ist nicht vorgesehen. Wie die Ecap mitteilt, übernimmt sie sämtliche rund 20 Mitarbeitenden der Fopras. Diese betreibt in Basel eine deutsch-italienische Primar- und Tagesschule und eine Kindertagesstätte. Sie bietet zudem Kurse für Heimatliche Sprache und Kultur für Schülerinnen und Schüler mit italienischsprachigem Hintergrund an. Dieses Angebot soll beibehalten werden. Die Aktivitäten sollen aber auf alle Migrationsgruppen ausgeweitet werden. (SDA)